(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung

Nr. 279 — Donnerstag, den 28. November — 1901

Deutscher Reichstag.

97. Sitzung am Dienstag, 26. November 1901.

Am Tisch des Bundesraths: Kommissare.

Das Haus ist ziemlich gut besetzt.

Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 20 Miuuten und heißt die Abgeordneten willkommen. Er gedenkt zunächst des schmerzlichen Verlustes, der das deutsche Kaiserhaus betroffen und der die deutschen Fürsten, das deutsche Volk und zahlreiche außerhalb desselben stehende Kreise mit hervorragender Antheilnahme erfüllt hat: des Heimganges der Kaiserin Friedrich, der erhabenen, mit allen Gaben des Geistes und Herzens ausgestatteten Fürstin, der unvergeßlichen Mutter unseres Kaisers, der Wittwe unseres Heldenkaisers Friedrich. Ihr Andenken werde im Volke als ein gesegnetes fortleben. Der Präsident theilt mit, daß er alsbald nach dem Tode Sr. Majestät dem Kaiser den Ausdruck schmerzlicher Antheilnahme im Namen des Reichstags übermittelt habe, worauf Se. Majestät huldreichst gedankt habe.

(Alle Abgeordneten, auch die Sozialdemokraten haben sich von ihren Plätzen erhoben.)

Sodann theilt der Präsident mit, daß er dem Erbprinzen zu Hohenlohe-Schillingsfürst anläßlich des Todes des früheren Reichskanzlers Fürsten zu Hohenlohe das Beileid des Hauses ausgedrückt habe. Darauf giebt der Präsident dem Hause davon Kenntniß, daß er durch Vermittelung des Botschafters in Washington anläßlich des Todes des Präsidenten McKinley das Beileid des Deutschen Reichstages habe aussprechen lassen. Hierauf gedenkt der Präsident der verstorbenen Mitglieder, und theilt ferner mit, daß der erste Vicepräsident Dr. Frege-Weltzien wegen angegriffener Gesundheit sein Amt niedergelegt habe.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung des Gesetzentwurfs über die Abänderung der Strandungsordnung. Dieselbe wird ohne Debatte erledigt.

Es folgt die zweite Berathung des Entwurfs einer Seemannsordnung, mit den Gesetzentwürfen betr. die Verpflichtung der Kauffahrteischiffe zur Mitnahme heimzuschaffender Seeleute, die Stellenvermittelung für Schiffsleute und Abänderung seerechtlicher Vorschriften des Handelsgesetzbuches.

Abg. Dr. Semler (Natl.) berichtet über die Verhandlungen der Kommission.

Abg. Dr. Stockmann (Rp.) beantragt zu § 1 einige formelle Abänderungen. Dieselben werden angenommen, ebenso die §§ 1—3.

§ 3a. besagt, „Der Bundesrath erläßt Bestimmungen über Zahl und Art der Schiffsoffiziere, mit welchen die Schiffe zu besetzen sind.

Ein Antrag Albrecht will nach „Schiffsoffiziere“ einfügen „und Schiffsleute“. Abg. Schwarz-Lübeck (Soz.) befürwortet den Antrag.

Unterstaatssekretär Rothe bekämpft den Antrag. Dem Bundesrath seien darin Aufgaben gestellt, von deren Schwierigkeiten sich der Vorredner keine Vorstellung mache.

Abg. Frese (fr. Vg.) bittet, den Antrag Albrecht nicht anzunehmen. Die Gründe gegen denselben seien in der Kommission schon ausreichend durchgesprochen worden.

Abg. Kirsch (Ctr.) schließt sich dem Vorredner an.

Nach weiteren Bemerkungen der Abgg. Schwartze (Soz.) und Dr. Stockmann (Rp.) betont. Abg. Dr. Semler Berichterstatter, daß die Kommission der Ansicht gewesen sei, der Antrag Albrecht gehöre nicht in dieses Gesetz.

Der Antrag wird darauf abgelehnt.

§ 4 bestimmt u. a., daß die Seemannsämter innerhalb des Reichsgebiets mit einem Vorsitzenden und zwei schifffahrtskundigen Beisitzern besetzt sein müssen.

Abg. Cahensly (Ctr.) beantragt, daß die Seemannsämter besetzt sein sollen mit einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern, von denen einer den Kreisen der seefahrenden Schiffsleute entnommen sein muß.

Ein Antrag Albrecht will die Seemannsämter außer mit einem Vorsitzenden mit zwei Schöffen besetzen, von welchen einer den Kreisen der seebefahrenden Schiffsleute entnommen werden muß. Der Antrag fordert ferner öffentliche und mündliche Verhandlung und Diäten für die Schöffen.

Abg. Cahensly begründet seinen Antrag, Abg. Metzger (Soz.) begründet den Antrag Albrecht.

Staatssekretär Dr. Graf v. Posadowsky erwidert auf einige vom Vorredner vorgebrachte Einzelfälle. Sollte ein Kapitän es sich herausgenommen haben, Schiffsleute durch Drohungen an der Beschreitung des Rechtswegs zu verhindern, so sei dies Nöthigung und bekanntlich der Versuch schon strafbar. Die Seeämter seien Fachbehörden, sie übten keine Strafjustiz. Sie haben daher nur festzustellen, ob im gegebenen Fall ein Grund vorliege, einem Offizier sein Patent zu entziehen auf Grund der Gewerbeordnung, (Zuruf bei den Soz.: Das ist keine Strafe!) aber nicht auf Grund des Strafgesetzes! Die gewerblichen Schiedsgerichte entscheiden lediglich über privatrechtliche Ansprüche; es würde ein vollkommen neues Element in unsere Strafgesetzgebung hineingebracht werden, wollte man rechtsprechende Instanzen nach Berufsklassen zusammensetzen. Da wäre in der That die Einführung einer Standesgerichtsbarkeit. Ein anderes Moment mahnt ferner zum erheblichsten, ernstesten Widerspruch: eine schwere Gefährdung der Disziplin, da unter Umständen ein Seemann über die Vergehen des Kapitäns zu entscheiden haben würde. So haben die verbündeten Regierungen sich übereinstimmend ausgesprochen. Wollte man den Ausweg wählen, daß man die Seeleute, wenn es sich um die Verhandlung gegen den Schiffsführer handelt, ausschließt, so würde auch hierin das Prinzip der Standesgesetzgebung zum Ausdruck kommen, und das halten die verbündeten Regierungen für vollkommen unzulässig.

Abg. Kirsch (Ctr.) bittet, es bei den Kommissionsbeschlüssen zu belassen.

Abg. Dr. Herzfeld (Soz.) spricht für den Antrag Albrecht.

Bundesbevollmächtigter für Bremem Dr. Pauli: Er habe nichts gegen die Zuziehung von tüchtigen, von der Agitation noch unverdorbenen Schiffsleuten zu den Seemannsämtern, aber jedenfalls dürfte dies nicht obligatorisch gemacht werden.

Geh. Reg.-Rath Jonquières: Die Ansprüche der Linken seien im Laufe der Verhandlungen über die Seemannsordnung immer weiter gegangen.

Abg. Dr. Pasche (natl.) tritt für die Kommissionsfassung ein.

Abg. Bargmann (fr. Vp.) wünscht besonders Oeffentlichkeit der Verhandlungen.

Ein Antrag auf Vertagung wird angenommen.

Es folgen persönliche Bemerkungen der Abgg. Kirsch (Ctr.) und Herzfeld (Soz.)

Nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr: Wahl des 1. Vizepräsidenten. Interpellation Bassermann (Duell). Fortsetznng.

(Schluß $5^1/_2$ Uhr.)

Aus der Provinz.

* **Graudenz,** 25. November. Je damliger der Hokuspokus ist, um so leichter scheinen gewisse Menschen darauf reinzufallen. Die „Künstler“frau Anna Winter aus Schlesien kam eines Tages in den Laden eines Schuhmachermeisters, um für ihren Mann, der nicht selber kommen konnte, ein Paar Stiefel zu bestellen. Da aber dazu unbedingt der Mann anwesend sein mußte, holte sie denselben. Beim Maßnehmen bemerkte sie, daß der Meister verkehrt Maß nahm und schloß daraus, daß derselbe eins über den Durst getrunken habe. Sie knüpfte darauf mit der Schuhmacherfrau ein Gespräch an, in dem sie ihr mittheilte, daß ihr Mann auch ein Trinker gewesen, jetzt aber geheilt sei. Während die beiden Männer nach Abschluß des Stiefelsgeschäftes ihren Durst in einer Destille stillten, theilte die Angeklagte der Meistersfrau mit, daß sie dasselbe Mittel, welches ihren Mann wieder ordentlich gemacht habe, auch an dem Meister versuchen werde. Sie machte nun verschiedenen Hokuspokus mit Wollfäden und Korken. Dabei murmelte sie Sprüche. Dann mußte die Schuhmacherfrau ihr sämtliches Geld zeigen; Papiergeld fand vor ihren Augen keine Gnade, von dem Goldgelde konnte sie aber drei 20 Markstücke verwenden. Die Schuhmacherfrau mußte dieselben auf Papier legen und an ihren früheren Ort bringen. Es wurde ihr dann von der Angeklagten auch über die Stirn gestrichen. Von diesem Augenblicke an befand sie sich in einem völlig willenlosen Zustande. Den Befehlen der Angeklagten kam sie nach und gab ihr alles, was sie verlangte. Als sie wieder zur Besinnung kam, war die Winter verschwunden, mit ihr aber auch ein Paar Stiefel und Lederpantoffeln und von dem Gelde fehlten 110 Mk. Anfänglich schämte sich die Bestohlene und sagte ihrem Manne nichts. Am anderen Morgen kam die Angeklagte nochmals und wünschte abermals das ganze Geld zu sehen, da der Zauber nicht nach Wunsch gegangen. Als ihr die Bestohlene wegen des fehlenden Geldes hart auf den Leib rückte, gab sie 40 Mark heraus, das sie habe bebeten müssen. Als man die Polizei holte, bekannte sie, daß sie 80 Mk. mitgenommen habe, wovon sie bereits 40 Mk. zurückgegeben habe. 40 Mk., ebenso die Stiefel habe ihr die Schuhmacherfrau als Honorar für die Heilung des Mannes von der Trunksucht in die Hand gedrückt, das weitere Geld habe sie erst zu Hause bemerkt und gleich am nächsten Morgen zurückgebracht. Der sachverständige Arzt nahm an, daß die Schuhmacherfrau von der Angeklagten auf einige Zeit hypnotisiert worden sei und unter dem Willen derselben gestanden habe. Fünf Monate Gefängnis hielt die Strafkammer als ein angemessenes Honorar für die eigenartige Trinkerbekehrung.

* **Inowrazlaw,** 25. November. Vor einigen Tagen fuhr in der Nacht der Kutscher des Kaufmanns Leo Davidsohn aus Inowrazlaw von Mogilno über Strelno nach Hause. Auf dem Wege dahin wurde er in der Gegend zwischen Kopec und Strelno von 2 unbekannten Männern überfallen, arg mißhandelt und vom Wagen geworfen, während es sich die beiden Unbekannten auf demselben bequem machten und mit dem Gespann davonfuhren. Das Fuhrwerk war bespannt mit einem Schimmel und einem braunen Pferde. Von den Räubern fehlt bis jetzt jede Spur.

* **Königsberg,** 25. November. Der Primaner Leo Lau aus Insterburg, das Opfer des Suggestors Weltmann, befindet sich noch immer in der Behandlung des Prof. Dr. Meschede in der hiesigen städtischen Krankenheilanstalt. Während der fünfwöchentlichen Behandlung ist leider eine Besserung in dem Befinden des jungen Mannes nicht eingetreten und infolge dessen ein längerer Aufenthalt im Krankenhause unerläßlich.

Nebelbilder und Nebelsagen.

Von Reinhold Schneider.

(Nachdruck verboten.)

. . . . Draußen regiert der Herbstnebel. Ein dichter grauer Vorhang ist vor das Fenster gezogen. Wenn ich hinausblicke, ist die Welt verschwunden — sie ist zum Chaos zurückgekehrt. Die mächtige Linde über der Straße schrumpft in der Umarmung des Nebels zu einem zitternden Schatten zusammen. Töne und Geräusche klingen gedämpft, unkörperlich, wie aus weiter, weiter Ferne. So einsam ist der Mensch nicht auf der weiten Fläche der unfruchtbaren Salzfluth, nicht auf den Gipfeln der ewigen Schneedome, als im Nebelmeere. Auf Bergeshöhen, auf Meeresfluthen ist immer noch Laut, Bewegung, Wechsel; aber stumm, unbeweglich, grau steht die Nebelmauer, es sei denn, daß die Sonnenstrahlen in sie einzudringen kämpfen, oder der Wind in sie hineinfährt. „Wer ist der Finstere, der über die Erde fährt? Wasser und Wald verschlingt er, er fürchtet vor dem Wind sich, vor Männern nicht und liegt mit der Sonne im Streit?“ Also charakterisirt ein altnordisches Räthsel die Macht und die Feinde des Nebels. Aber er hat auch seine Schönheit. Das wissen die Landschaftsmaler und jene feinen Beobachter der Natur, die Japaner. Sie schildern die weichen, aufgelösten, schwankenden, abenteuerlichen Umrisse der Gegenstände im Nebel, die aus einer verzauberten Märchenwelt zu stammen scheinen; sie schildern den Kampf des Tagesgestirns mit dem Nebel, das rothglühend, wie im Zorne, in die lichtlose Masse hineinblickt.

Ja, der Nebel hat seine Schönheit, und so Mancher, der eine Meeresfahrt im Nebel gemacht hat, kann davon erzählen. Freilich ist gerade auf See der Nebel ein gefürchteter Feind. In seinem Schatten verbergen sich die Kobolde, die die Schiffe auf Klippen und Bänken stranden machen; allen Verkehr legt er brach, und verzweifelt blicken die Passagiere des Ozeandampfers in die unbewegliche bleiche Masse hinein, die sie Stunde um Stunde zurückhält. Und dennoch kann eine Seefahrt im Nebel ihren eigenthümlichen, abenteuerlichen Reiz haben, — ich habe das am deutlichsten auf einer Fahrt an der norwegischen Küste zwischen Christianssand und Stavanger empfunden. Drinnen in den Fjorden, die der Dampfer aufsuchte, um seine Ladung in den kleinen Küstenorten zu löschen, lachte heller Sonnenschein; aber sobald das Schiff wieder die offene See erreichte, gerieth es in eine dichte Nebelwand. Schon war unsere Fahrt um viele Stunden verspätet und wieder neigte sich ein Tag seinem Ende zu, als das Schiff, unfähig, in dem dicken Nebel seinen Weg weiter zu finden, zu arbeiten aufhörte und still lag. Auf der Kommandobrücke sah man den Lootsen, den Kapitän und den ersten Steuermann hin- und hergehen und spähen, um die wohlbekannten Landmarken zu entdecken, — vergebens: ringsum undurchdringliches Grau. Da wird das Klatschen von Rudern vernehmbar: ein Boot ist zu Wasser gelassen, der Lootse will nach der Küste fahren, um sich zu orientiren, wo wir uns befinden. Eine kleine halbe Stunde vergeht, in der das regelmäßige Tuten des Nebelhorns die einzige Unterhaltung der Passagiere bildet. Endlich klettert der Lootse wieder an Bord. Eine kurze Berathung und langsam setzt sich das Schiff in Bewegung. Es war eine abenteuerliche, ja eine unheimliche Fahrt. Führte doch der Weg auf großen Strecken durch Schären und Inseln hindurch; und um den Eindruck des Unheimlichen zu erhöhen, erschien einige Male plötzlich in erschreckender Nähe der Riesenschatten eines Schiffes neben dem unseren, um ebenso lautlos und schnell, wie er sich genähert, wieder in dem grauen Chaos zu verschwinden; es war das Christiania-Boot, das Weg und Gefahr mit uns theilte. Unendlich langsam und behutsam schob sich das Schiff vorwärts, unausgesetzt mit dem Nebelhorn Signale gebend, die ab und zu von einem unbekannten Etwas da draußen bald aus verblüffender Nähe, bald fern, ganz fern beantwortet wurden. So nahe glitt das Schiff an Land vorüber, daß wir hüben und drüben die Stimmen der Bewohner vernahmen und Rede und Wechselrede mit ihnen tauschten, ohne doch nur einen Schatten von ihnen, ihrem Lande oder ihren Häusern zu erblicken. So vergingen Stunden. Da tönte aus dem Nebelmeere uns ein Glockensignal entgegen. Es war wie der Ruf eines Kobolds, der uns äffen wollte; bald schien es vorn, bald hinten, bald rechts und bald links zu tönen. Und doch bezeichnete dies Signal in gewisser Weise den Erfolg unserer Fahrt, denn es kam von der Station vor dem Hafen von Stavanger. „Nun, Käpitän, wie ist's? Kommen wir heute noch in den Hafen von Stavanger?“ „Wir sind drin“, war die lakonische Antwort. Wie? im Hafen? Und nichts zu sehen, als diese ewige, gleiche undurchdringliche Masse? „Sehen Sie dort das hin- und herpendelnde Licht?“ Ja, richtig; dort ganz hinten in der Ferne sah man etwas Röthliches hin- und herschwingen, und das war eine Laterne in der Hand eines Mannes auf dem Kai, und der Kai lag keine hundert Schritte vor uns. Immer noch manövrierte das Schiff hin und her, jetzt mit verdoppelter Vorsicht; und nun, mit einem Schlage, sprangen plötzlich dunkle Massen, sich bewegende Schatten, verschleierte Lichter aus dem Nebel hervor — das war der Kai. Aber nicht früher hatten wir von ihm etwas zu Gesichte bekommen, als bis wir uns längsseit an ihn gelegt hatten. Die Fahrt, die sonst etwa $1^1/_2$ bis 2 Stunden dauerte, hatte acht Stunden in Anspruch genommen, „Ich hätte sie eigentlich doch nicht wagen dürfen“, gestand der Kapitän hinterher.

Schönheiten anderer Art sind es, die der Nebel in der Bergwelt entfaltet. Hier ist besonders der Kampf zwischen Nebel und Gebirge von eigenthümlichem Reize. Wenn die ersten Nebelflöckchen hier und dort aus Schluchten und Gründen aufflattern, dann sehen sie wie drollige, übermüthige Schalke aus. Aber diese Schalke werden größer und größer, sie recken ungeheuere Dämonenarme aus und greifen mit ihnen selbst nach den mächtigen Bergriesen. Und wenn nicht der Sturmgott den alpinen Majestäten zu Hilfe kommt so erliegen diese granitnen Giganten ihrem körperlosen, stummen, schleichenden Feinde. Es ist ein großartiger, wenn auch grauenvoller Anblick zu sehen, wie die Bergwelt allmählich von dem Nebel verschlungen wird, wie er Thal nach Thal, Spitze nach Spitze verschluckt. Der Vorgang hat die Phantasie der Bergbewohner auf's Lebhafteste beschäftigt und hat bei ihnen die Anschauung erzeugt, daß der Nebel die Heiligen stehle, eine Vorstellung, die ihre Wurzel wohl in der Einhüllung der Bergkirchen durch den Nebel hat. Nur ein Mittel kennen die Bergleute gegen den Nebelmann, und das ist der Glockenton, das alte Wahrzeichen der frommen Geister; den kann der Nebelmann nicht vertragen, unb darum läutet man auch an vielen Orten das „Nebelglöckchen.“ Siegen aber dann Sonne und Wind wieder über den Nebel, tauchen aus dem grauen Chaos bald grüne Matten, bald eisumgürtete Spitzen, bald lachende Weiler auf, dann ist es, als ob die Mutter Natur vor uns Menschenkinder den Vorhang von einem großen bunten Theater wegziehe; und Niemand, der dies Schauspiel je genossen hat, wird es wieder vergessen.

Am wenigsten reizvoll und am unangenehmsten ist der Nebel wohl in den Städten. Selbst bei heiterem Wetter sind die großen Städte stets von einer Nebelhülle umgeben, die der Reisende, der sich ihnen nähert, am deutlichsten des Abends wahrnehmen kann, wenn die Hunderttausende von Lichtern, die in der Stadt brennen, die Nebelhülle röthlich glühen machen. Die klassische Stadt des Nebels ist bekanntlich London und der London fog hat gebührenderweise auch seinen Dichter gefunden: Dickens, der die Themsestadt in diesem unheimlichen Zustande mehr als einmal aufs anschaulichste geschildert hat. Der Londoner Nebel ist schon dadurch etwas ganz Besonderes, daß er etwas Körperliches an sich hat. Man riecht ihn, man fühlt ihn, man schmeckt ihn; wohin er dringt, bringt er etwas Zähes, Klebriges, Glitschiges mit sich, und er dringt durch alle Poren und Ritzen, dringt in den Wagen, in die

Geschäftsläden, in die Wohnungen. Streckt der fog seine Hand über London aus, so geht es der Riesenstadt ähnlich, wie den Bewohnern des Königsschlosses im Märchen vom Dornröschen. Alles steht still. Die Dampfer bleiben auf dem Flusse liegen, die Kommunikationen versagen, der City-Kaufmann kann nicht darauf rechnen, heimzukommen, der Konzertgeber wartet vergeblich auf sein Publikum oder das Publikum auf den Konzertgeber, die Beleuchtung der Metropole sinkt zu einen fernen, unsicheren Flammer herab, die Post funktionirt unzuverlässig, — kurz, das ganze ungeheure Räderwerk des hauptstädtischen Lebens geräth in Unordnung. Die Stadt wird zu einem Labyrinth, und der erfahrenste Londoner kann sich im Nebel, wenn er nur eben einen Gang zur nächsten Ecke machen will, vollständig und hoffnungslos verirren. Es zieht dann auch jeder Londoner Nebel eine erhebliche Anzahl ernster Unglücksfälle nach sich. So tritt gerade in den Städten die menschenfeindliche Natur des Nebels am schärfsten in die Erscheinung. So mancher freilich wird ihm Dies und Jenes zu gute zu halten geneigt sein, wenn er daran denkt, daß es doch auch wieder derselbe Nebelmann ist, der in den Herbstnächten dazu beiträgt, die edelsten Säfte der Traube zu entwickeln.

Kunst und Wissenschaft.

— Das Schiff der deutschen Südpolarexpedition „Gauß" hat nach seiner Abfahrt von Hamburg die Häfen Las Palmas und St. Vinzent angelaufen und dann die Meerestiefen in westlicher Richtung untersucht, ohne indessen die amerikanische Küste zu berühren. Der „Gauß" ist während der ganzen Reise mit Segeln gefahren. Die wissenschaftlichen Untersuchungen sind sehr befriedigend ausgefallen. Das Schiff wird nach zehntägigem Aufenthalt in Kapstadt nach Kerguelen in See gehen.

— Die Priorität in der Herstellung flüssiger Luft. Das „B. T." erhält folgendes Telegramm aus Washington: Das Patentamt sprach die Priorität der Erfindung der Herstellung flüssiger Luft dem Professor Linde (München) gegen Tripler (Newyork) zu. Linde suchte im Jahre 1895 um ein Patent nach veröffentlichte eine vollständige Beschreibung seiner Erfindung. Tripler suchte erst im Jahre 1897 um ein Patent nach, behauptete aber, daß er seine Erfindung schon im Jahre 1891 gemacht habe, und erhielt ein Patent, worauf eine Gesellschaft mit einem Kapital von 10 Millionen gegründet wurde.

Vom Büchertisch.

Ein elegantes, kleines Geschenk für Damen ist der auch in diesem Jahre wieder erschienene Haude & Spener'sche Damen Almanach (36. Jahrg. für 1902. Verlag von Haude & Spener, Berlin). Das äußerst geschmackvoll mit Goldschnitt, Elfenbeinpapier, künstlerischem Titelbild, doppelfarbigem Druck, Bleistift und Visitenkartentasche ausgestattete Büchlein vereinigt in sich Taschenkalender, Notiz- und Tagebuch in zierlicher Form. Die von Jahr zu Jahr zunehmende Beliebtheit des Almanachs beweist schon hinreichend, daß nicht nur sein Aeußeres, sondern auch der praktische, zweckentsprechende Inhalt den Beifall der Damenwelt verdient und gefunden hat. Der Almanach enthält ein Kalendarium mit einem Verzeichnisse der protestantischen, katholischen und jüdischen Feiertage, ein Tagebuch für alle Tage des Jahres mit geschickt ausgewählten sinnreichen Wochensprüchen, das reichlichen Raum für allerlei Eintragungen bietet, eine Familien-Gedenktafel, einen Geburtstag- und Namenstag-Kalender, einen Privat-Adreßkalender, Kassen-Uebersichten für zwölf Monate, ein Genealogie aller europäischen Regentenhäuser und endlich Münz- und Maß-Vergleichungs-Tabellen. Eine gemüthvolle Erzählung aus dem Künstlerleben erhöht noch den Reiz des Büchleins, welches auch wegen seiner Billigkeit (Preis 2 Mark) bei jeder Gelegenheit als passendes Geschenk empfohlen werden kann.

Vermischtes.

Der Deutsche Patriotenbund erläßt an alle Städte, Gemeinden, Vereine und Personen Gesuche um Beiträge für die Errichtung des Völkerschlacht-Denkmales bei Leipzig, dem Ruhmesmale der deutschen Befreiung. Er spricht in diesen Gesuchen die Ueberzeugung aus, daß es seiner ausgebreiteten Thätigkeit, die die Anerkennung der Staatsregierungen findet, gelingen wird, wenn niemand sich ausschließt einen geringen Beitrag zu leisten, — und sei er noch so gering — in kurzer Zeit die Mittel beieinander zu haben. Leider haben eine Anzahl deutscher Städte dieses Gesuch abgelehnt. Die Gewährung eines jährlichen Beitrags von 1, 3, 5 oder 10 Mk. ist doch wirklich kein großes Opfer, wenn es gilt, das Andenken an die heldenhafte Zeit von 1813, in der Alles — Gut und Blut — freudig für die Befreiung von fremdem Joch hingegeben wurde, im deutschen Volke wach zu erhalten. Der Deutsche Patriotenbund hofft, es wird bei den vereinzelten Fällen bleiben, es wird ihm gelingen, das Werk des Ruhmes und der Dankbarkeit recht bald vollenden zu können. Die Zahl der Namen von Körperschaften und Personen, welche 100 Mk. oder mehr Beitrag gezahlt und dadurch das Nennungsrecht am Denkmal erworben haben, ist in den letzten vier Wochen von 384 auf 415 gestiegen. Beiträge nimmt dankend entgegen der Vorsitzende des Deutschen Patriotenbundes, Clemens Thieme, Leipzig, Rathausring 11.

Die Pest in Rußland. Da nach der Bekanntmachung der Kommission zur Verhütung und Bekämpfung der Pestepidemie in den letzten 14 Tagen in Odessa kein Pestfall vorgekommen ist, so wurden die sanitären Vorsichtsmaßregeln bezüglich der auslaufenden Schiffe und Eisenbahnzüge aufgehoben mit Ausnahme derjenigen, welche die innere Schiffahrt betreffen. — In Batum ist ein Pestfall vorgekommen, doch befindet sich die erkrankte Person auf dem Wege der Genesung.

Ein Schmerzensgeld von dreihundert Mark hat der Justizminister der Familie Gluth in Berlin bewilligt, die in dem unbegründeten Verdacht kam, an der Ermordung der 73 jährigen Lehrerin Johanna Medenwaldt in der Birkenstraße betheiligt gewesen zu sein.

Eine seltsame Doppelexistenz führt ein aus Oesterreich gebürtiger, seit mehreren Jahren auf einer Farm im Orange-Valley nahe bei New-York beschäftigter Tagelöhner Zelenski. Der Mann arbeitet von früh bis spät für den Lohn von 10 Dollars pro Monat. Sobald er sein Tagewerk vollbracht hat, legt er die Arbeiterkleidung ab und verwandelt sich in einen eleganten Herrn, der in eigener Equipage nach der Stadt fährt, um den Abend im Theater oder in einem smarten Restaurant zu verbringen. „Baron Charles", wie seine Freunde ihn nennen, war bis vor einem Jahre thatsächlich nur der arme Tagelöhner, der kaum genug verdiente, um von der Hand in den Mund zu leben. Da starb in seiner österreichischen Heimath ein Verwandter, ein alter Junggeselle, auf dessen Tod viele Neffen und Nichten sehnsüchtig warteten. Um diesen „zärtlich" um ihn besorgten Menschen einen Strich durch die Rechnung zu machen, setzte der Sonderling den nach Amerika ausgewanderten Sohn einer armen Kousine zum Universalerben ein. Das Vermögen, das dem sich redlich mühenden Arbeiter unvermuthet in den Schooß fiel, ist so bedeutend, daß es ihm ein jährliches Einkommen von 20 000 Mark gewährt. Trotz dieses Reichthums gab Zelenski seine ihm lieb gewordene Beschäftigung nicht auf, sondern blieb in den Diensten seines Brotherrn. Er fühlt sich bei seiner Lebensweise glücklich.

Unschuldig verurtheilt. Am 6. Juni dieses Jahres war, auf einer Schießübung begriffen, das Artillerieregiment Nr. 38 Friedrichsdorf bei Falkenburg einquartiert. Hauptmann Fischer desselben Regiments hatte des Morgens um drei Uhr, als er gerade im Begriff stand, auf die Jagd zu fahren, einen Kanonier auf das Schloß, in dem er einquartiert war, zukommen sehen und nahm an, daß der Mann über den Zapfenstreich ausgeblieben sei, umsomehr, als dieser beim Anblick des allerdings mit Civilanzug bekleideten Hauptmanns davonlief. Er lief ihm eine Strecke nach, konnte ihn jedoch nicht einholen, glaubte aber trotzdem, ihn mit Sicherheit als den in seiner Batterie stehenden Kanonier Vahl erkannt zu haben. Er stellte den Mann später zur Rede und bestrafte ihn trotz seiner Betheuerung, er habe die ganze Nacht den ihm zum Quartier angewiesenen Ort nicht verlassen, mit drei Tagen Mittelarest. Vahl saß seine drei Tage ab, führte sodann aber wegen seiner Bestrafung Beschwerde. Darauf wurde er wegen ungerechtfertigter Beschwerdeführung unter Anklage gestellt und dieserhalb auf Grund der eidlichen Aussage des Hauptmanns, er könne sich in der Person des Vahl nicht geirrt haben, vom Kriegsgericht der 3. Division am 21. September zu 6 Wochen Mittelarrest verurtheilt. Das Gericht nahm damals an, daß die Zeugen, welche bekundeten, ihrer Ansicht nach habe Vahl sich nicht von seinem Quartier entfernt, geirrt haben müßten. Erst als die Verurtheilung erfolgt war, meldete der Kanonier Krummrey, daß er es gewesen sei, der den Urlaub überschritten habe und dem Hauptmann auf dem Heimwege begegnet sei. Auf Grund dieser Meldung legte sowohl Vahl wie der Gerichtsherr Berufung gegen das Urtheil der 1. Instanz ein. Krummerey, der jetzt bereits wie auch Vahl, Reservist ist, und der wegen Verjährung seiner Uebertretung straffrei bleibt, wiederholte vor dem Stettiner Oberkriegsgericht, wie der dortige „Gen.-Anz." schreibt seine Aussage unter dem Eide, und der Hauptmann mußte zugeben, daß er sich geirrt habe. Vahl wurde freigesprochen und hat somit 6 Wochen und drei Tage Arrest schuldlos verbüßt.

Eine Freundschaftsprobe. Ein originelles Mittel, die Freundschaft auf die Probe zu stellen, wählte ein Bewohner Warschaus. Er verschickte an 24 Freunde Briefe mit der Bitte, ihm 10 Rubel zu leihen. Von zwei Dutzend Briefen erhielt er auf 13 gar keine Antwort; fünf Freunde antworteten, daß sie beim besten Willen" seine Bitte nicht erfüllen können; zwei versprachen das Geld „morgen" zu senden, aber das Geld kam nicht; einer sandte die „letzten fünf Rubel", und nur von drei erhielt er die verlangte Summe. Dabei ist zu bemerken, daß der Freundschaftsexperimentator, ebenso wie seine Freude als äußerst reiche Leute bekannt sind.

Ein Pariser Ehepärchen. Daß eine untreue Gattin wieder reuevoll in das Haus ihres Gemahls zurückkehrt, soll ja bisweilen vorkommen, daß aber der Mann außerdem noch Kapital schlägt aus dem Sündenfall seiner Frau, gehört gewiß nicht zu den Banalitäten des Lebens. Ein solches „Glück" mit seiner besseren Hälfte ist dieser Tage einem Pariser Gastwirte widerfahren. Vor ungefähr einem Jahre brannte ihm seine Frau mit einem Kellner durch. Wie das so häufig geht, begnügte sich der Liebhaber nicht mit der Frau, sondern erleichtert. die Kasse seines Prinzipals außerdem noch um 1800 Mk, Der Gastwirt ließ die Polizei nach dem Pärchen und seinem Gelde fahnden, aber leider mit negativem Erfolge. Unlängst nun trat die Untreue wieder in den Laden ihres Mannes und erzählte, bevor derselbe vor Staunen überhaupt den Mund aufmachen konnte, folgende Geschichte: Ich komme reumütig zu Dir zurück und bitte um Deine Verzeihung. Ich habe gewiß unrecht gehandelt, daß ich Dich betrog. Aber der Mensch drohte, mich zu erstechen, wenn ich nicht mit ihm ginge. Daran, daß er das Geld nahm konnte ich ihn leider auch nicht hindern." Hier fiel der betrogene Mann seiner Frau drohend ins Wort: „Und wo ist mein Geld geblieben?" O ängstige Dich nicht, entgegnete die reuige Sünderin. 1800 Mark hat er Dir gestohlen, und 3200 bringe ich Dir wieder zurück." Das Gesicht des Ehemannes hellte sich bei dieser Antwort zusehends auf. „Wir hatten uns nach London gewandt, wo ich eine Stelle als Kassiererin im Café annahm, während er sich als Kellner verdang. Glaube mir, ich habe immer an Dich gedacht. Wir verdienten viel Geld, und eines Tages bei günstiger Gelegenheit, er hatte gerade Nachtdienst, lief ich ihm fort, und hier bin ich." Der betrogene Ehemann aber war sehr zufrieden mit seiner Frau, nahm das schöne Geld, und in die Arme sanken sich beide.

Der kleine, schlaue Pforzheimer. In einem Dorfe an der badischen Grenze soll sich, wie wir im „Albboten" lesen, folgendes Stückchen zugetragen haben: „Ein nicht gerade in den rosigsten Verhältnissen lebender Einwohner sah auf seine Behausung den Gerechtsvollzieher zusteuern. Schnell entschlossen, schloß er den Kasten (Schrank) auf, stellte sich hinein und sagte seinem noch schulpflichtigen Sohne: „Schließe den Kasten zu, und wenn der Gerichtsvollzieher kommt, sagst, ich sei nach Pforze" (Pforzheim). Richtig lenkte auch der Gerichtsvollzieher seine Schritte auf das Haus des im Kasten Eingeschlossenen. Als er diesen nicht in seiner Wohnung traf, fragte er den anwesenden Buben: „Wo ist Dein Vater?" — „Nach Pforze!" erfolgte die Antwort. — „Wann kommt er wieder?" fragte der Gerichtsvollzieher weiter. — Der Bube ging in seiner kindlichen Unschuld auf den Kasten zu, schloß ihn auf und fragte den darin stehenden Mann: „Vater, wenn kommst denn wieder von Pforze?" — Ueber das Bild, das Bauer und Gerichtsvollzieher boten, schweigt des Erzählers Höflichkeit.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 26. November 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. hochbunt und weiß 766—772 Gr. 172—176 Mk.
inländ. bunt 750 Gr. 168 Mk.
inländisch roth 761 Gr. 162 Mk. bez.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr. Normalgewicht
transito grobkörnig 714 Gr. 103 1/2 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 644—686 Gr. 123—130 Mk.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 175 Mk. bez.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 138—150 1/2 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,95—4,30 Mk.
Roggen- 4,35—4,70 Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 26. November 1901.

Alter Winterweizen 174—178 Mk.
neuer Sommerweizen 165—172 Mk.
abfall. blausp. Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 140—148 Mk. feinst. über Notiz

Gerste nach Qualität 116—122 Mk.
gute Brauwaare 125—130 Mk. feinste über Notiz.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 126—132 Mk.,

Kleesaat per 100 Kilogr.
weiß 70 Mk.
roth 60—92 Mk.
inländ. grobkörnig 750 Gr. 138 Mk.

Rohzucker. Tendenz: stetig. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 7,17 1/2—7,12 1/2 Mk. incl. Sack bez.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.